



Abend =

Zeitung.

47.

Freitag, am 23. Februar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Eine Reise-Scene.

Es war Sonntags, am 18. Juli 1830. Wir waren Morgens nach 6 Uhr von Chur abgereist, waren später am linken Ufer des Rheins hinab gefahren, etwa eine Viertelstunde vor 9 Uhr über die Brücke der Tamina, die nicht weit davon in den Rhein fällt, nach dem Dorfe Ragaz gelangt, und in dem Gasthose zur Tamina eingekehrt. Von hier liegt links, etwa in der Entfernung einer kleinen Meile, Bad Pfäfers.

Eine dunkle, alte Erinnerung aus einer Reisebeschreibung sagte mir, daß dort etwas Interessantes zu sehen sey. Ohne nähere Erkundigung darnach, wurde beschloffen, einen Abstecher dorthin zu machen. Der Weg war nicht fahrbar, wenigstens der nächste nicht. Herr von R* begab sich sogleich mit einem Führer, einem schon ältlichen, doch noch rüstigen, langen Manne, der früher Gensjäger gewesen war, zu Fuße auf den Weg. Frau von R*, die den meilenlangen Spaziergang scheute, wie ich, war sogleich bereit, den Weg zu Pferde zu machen. In kurzer Zeit wurden auch Pferde herbeigeschafft, und wir folgten ohne Säumen den Vorangegangenen nach.

Wir mußten bald ziemlich steil bergauf reiten, doch unter schönem Buchenschatten. Dann ging der Weg auf einer, größtentheils kahlen Berghöhe hin, die uns einen angenehmen Rückblick ins Rheinthal gewährte. Hier und da begegneten uns sonntäglich gepuhte Landleute. Von der linken Seite her hörten wir, aus ziemlicher Entfernung, die Tamina rauschen, woraus zu schließen

war, daß sie ein sehr unebnes Felsenbette und einen ziemlich starken Fall haben müsse. Ihr rechtes Felsenufer hob sich bedeutend über das linke empor, doch war dieses noch überflüssig hoch, um das brausende Flüschen unsern Augen gänzlich zu entziehen. — Es war, als riefte es aus der Ferne uns zu, daß wir es besuchen, und seiner romantischen Bahn uns freuen sollten. So verfolgten wir dann immer eifriger unsern Weg, der uns zu ihm hinführte, wenn wir auch noch nicht ahneten, welche Ueberschung, und welche Scene es uns bald bereiten werde.

Ehe wir an unser Ziel gelangt waren, freuten wir uns, links rückwärts blickend, der schönen Lage des Klosters Pfäfers, das jenseit der Tamina auf einer schönen grünen Wiesenhöhe thront, und eine weite Uebersicht des nahen Rheinthals gewähren muß.

Ein guter, doch steiler Weg führte uns endlich in die Tiefe des schmalen Tamina-Thales. Wir stiegen von den Pferden, und zogen vor, den steilen Weg lieber hinab zu gehn, als zu reiten. Nach wenigen Minuten waren wir in Bad Pfäfers.

Wen die Trefflichkeit der Heilquelle nicht anlockt, der wird sich schwerlich in Bad Pfäfers wochenlang ansiedeln. Auf einem höchst beschränkten Raume, zwischen unerfreulichen Berghöhen, ein ziemlich großes und festes, doch höchst unschönes, schwerfälligcs Haus, und in der Nähe desselben ein geebnetes, schatten- und freudelooses, länglicher Platz von unbedeutender Ausdehnung, zur Quasi-Promenade bestimmt — das war die ganze, dem forschenden Blicke vorliegende Herrlichkeit!

Das Haus ist ein Badehaus und Wirthshaus zugleich. Herr von R* war schon vor uns angekommen. Wir wurden zwei Treppen hoch zu ihm hinauf gewiesen. Auf dem geräumigen Vorsaal des mittleren Geschosses hatten Handelsleute allerlei Waaren ausgekramt. Wenige Landleute nur beäugelten die ausgedienten Herrlichkeiten.

Wir fanden Herrn von R* in einem ziemlich geräumigen, aber lichtarmen, unwohnlichen, und höchst sparsam meublirten Zimmer mit weißen Kalkwänden. Nach dem raschen Gange in drückender Sonnenhitze, hatte er sich zum Ausruhen auf ein Bett geworfen, weil kein Sofa da war. Er schalt auf den Weg; und während wir uns Alle mit Bouillon und Wein ein wenig stärkten, ließ er seiner Laune freien Lauf, über Bad Pfäfers und unsre Wallfahrt zu spotten, trotz meiner wiederholten Versicherungen, daß wir gewiß etwas Interessantes sehen würden, wenn ich auch nicht angeben könne, was. Lachend sprang er auf, um seinen Führer, den weiland Gensjäger herauf zu rufen, und diesen darüber zu verhören, was für eine Gemüthsergözung wir eigentlich hier zu erwarten hätten?

Der Verhörte wußte eben nichts anzugeben, als das Haus, in dem wir saßen, daneben die merkwürdige Promenade, im Erdgeschos die Badekammern und die Hitze und Heilkraft der Quelle. Als Herr von R* hiebei in lautes Lachen ausbrach, setzte der Gensjäger noch hinzu, daß manche von den reisenden Herrschaften sich auch nach der Stelle hinführen ließen, wo die Quelle aus dem Felsen komme.

„Richtig!“ fiel ich ein — „das ist's, was wir hier zu sehen haben. Jetzt besinne ich mich darauf.“

Doch das augenblickliche Aufhorchen nach meiner triumphirenden Aeußerung wurde sogleich wieder in Lachen verwandelt, als der Gensjäger nachträglich bemerkte, daß der Bademeister, oder Hauskastellan, uns die Thüren zu der Quelle aufschließen müsse.

(Fortsetzung folgt.)

Der Pensionair des Regiments.

Damals, als der Sturm des Aufruhrs in Lyon tobte, als man beim Aufstehen fürchten mußte, Abends sein Lager nicht wieder zu finden, wo Franzosen durch die Kugeln von Franzosen fielen, ward ein kleiner, armer, fast nackter Bube, der einige Worte in einer unverständlichen Sprache lallte und etwa 4 Jahr alt seyn konnte, mitten in der Nacht auf einer Straße von einem Infanterie-Piket aufgegriffen, das man eben von einem Posten abgelöst hatte, wo es einem dreitägigen Angriffe ausgelegt gewesen war.

Das geschah im November 1831. Sobald das Piket die Flinten abgelegt hatte, fing man an, den kleinen Menschenfund zu befragen. Vergebens sprachen die Gelehrtesten unter den Studirten bei der Compagnie ihn auf italienisch und deutsch an, vergebens versuchte man mehrere provinzielle Dialecte, vergebens ließ man vor seinen Ohren einige Worte in schlechtem Englisch ertönen, man konnte von dem armen Kleinen nur Thränen und einen Ton, der wie Jaccot oder Jocco klang, herauspressen. Von dem Augenblicke an nannte man ihn also Jocco und dieß ist noch heute, wo er dick und fett, gut und warm gekleidet einhergeht, sein einziger Name.

Jetzt theilte man die Regimentsuppe mit Jocco, der sich nicht lange dazu nöthigen ließ, und einer seiner neuen Kameraden trat ihm für den übrigen Theil der Nacht die Hälfte seines bescheidenen Lagers ab.

Am andern Morgen berieth man sich nun gemeinschaftlich, was man mit dem kleinen Weltbürger anfangen wolle. Die Meinungen waren getheilt. Die Minderzahl wollte ihn an den Polizei-Commissair des Districts verweisen, die Mehrzahl sprach sich für die Incorporation des kleinen braven Burschen in die Compagnie aus, allerdings nicht eine officielle Aufnahme, aber Nahrung auf gemeinschaftliche Kosten und Kleidung von den Mitleidigsten. Die Mehrzahl siegte, aber man beschloß, die Sache dem Capitain zur Genehmigung vorzutragen. Dieser, welcher nichts übles dabei sah, erbat sich die Erlaubniß des Chefs des Corps, sie ward gegeben und Jocco ward der Pensionair der fünften Compagnie des zweiten Regiments.

Wochen, Monde, Jahre sind vergangen und Jocco hat von den Unterstüzungen der Soldaten gelebt.

Untersuchungen, die man angestellt, Nachfragen, die man hundertfach in dem Viertel gehalten, wo Jocco gefunden worden, haben kein befriedigendes Resultat gewährt. So hat man denn wohl nicht ohne Grund angenommen, daß er einer der vielen fremden heimatlosen Familien angehöre, die sich in so großer Anzahl in Lyon befinden und dieser Stadt so großes Unglück zugezogen haben. Ohnstreitig ist die Familie, auf die er mitten im Kugelregen gestoßen ist, eben so viel werth, als die, welche er verlor. Er wächst jetzt sichtlich und ist keiner der schlechtesten Zöglinge der Regimentschule, im Gegentheile spricht und schreibt er französisch, wie ein tüchtiger Corporal und weiß mit dem Rappier wie ein Fochtmeister umzugehen. Dieser lehrt ihn nähen, ein anderer ein wenig zeichnen, ein dritter zeigt ihm die erste Tanzposition, er versteht übrigens schon das Exercitium; kurz, Jocco ist fast schon ein ausgelernter Infanterist. Auch seiner

Kleidung fehlt nie etwas. Es findet sich immer dergleichen Ausgemustertes im Magazin vor und man läßt es ihm zurecht machen.

Allerdings wechselt seine Adoptivfamilie dann und wann, denn man kann sich wohl denken, daß der Kriegsminister nicht bloß ihm zu Liebe dieselben Regimenter in Lyon lassen wird, und auf besondern Polizeibefehl darf er nicht mitmarschiren, weil man noch immer hofft, daß er anerkannt und zurückgefordert werden wird. Für Socho folgt daraus ein steter Wechsel der lebhaftesten Aufregungen. Er hat schon zu vier bis fünf Regimentern auf diese Art gehört. Man vermacht sich ihn, wie man es mit dem Uniforms-Reinigungsapparat thut, und das ankommende Regiment übernimmt ihn gegen Quittung von dem abgehenden. B. B.

Feuilleton.

Contrabaß-Virtuos. — Einer der so seltenen Künstler, die auf dem Contrabaß Concerte spielen, Herr August Müller, ließ sich am 15. December zum Erstenmal in dem Cours des Herrn Mainzer in Paris hören. Mainzer, dieser eben so strenge als geistreiche Kunstkritiker des „National“, gab wiederholte Zeichen von Bewunderung und Beifall. Wie man uns meldet, so ist jener ausgezeichnete Contrabaßist ein Mitglied der rühmlichst bekannten Hofkapelle zu Darmstadt.

Alexander Grog. — Ein neuer polnischer Dichter, Alexander Grog, dessen Gedichte kürzlich in Wilna erschienen, worunter vornehmlich: „der Starost Kancowsky“ excellirt, gehört zu den bedeutungsvollsten Erscheinungen des Jahrhunderts. Tiefes Gemüth, reiche Phantasie und ächte Begeisterung in sich vereinend, übt er überdies eine seltene Herrschaft über Sprache und Versbau aus.

Pompeo Marchesi. — Auf der jüngsten Mailänder Kunstausstellung, hat unter den Sculpturwerken eine Marmorgruppe vom Ritter Marchesi außerordentliches Aufsehen erregt. Sie ist für Sr. Majestät den Kaiser von Oesterreich bestimmt, die „Venus darstellend, wie sie Amor entwaffnet.“ Venus liegt auf einem Ruhebett, hat sich des Köchers und einiger Pfeile des Amor bemächtigt, berührt mit der Linken bittend das Kinn ihres Sohnes, indeß dieser, der Götter- und Menschenbezwiner, zweifelhaft getheilt zwischen dem Ausdruck des Widerstrebens und Nachgebens, die Lehte seiner Waffen hinter dem Rücken verbirgt!

Polnische Orthographie. — Ein in Deutschland ziemlich allgemeiner Berstoß gegen viele polnische

Namen ist, dieselben mit ky statt ki (z. B. Sarbiewsky statt Sarbiewski) zu schließen. Im Polnischen kann aber nie ein y auf ein k folgen, sondern immer nur ein i. Dieß erhellt aus den Prawidta pisowni polskiéj (polnische Rechtschreiberegeln), die schon 1830 von der orthographischen Commission publicirt und jetzt mit Zusätzen von Dr. Janicki neu edirt worden, durch welche zumal der bisher unbestimmte Gebrauch des i, j und y im Polnischen festgestellt wird.

Der russische Adel. — Der Adel im europäischen Rußland besteht aus ungefähr 900,000 Personen in 200 bis 220,000 Familien und macht den 61: Theil der Bevölkerung aus. Der deutsche Adel in den russischen Provinzen an der Ostsee ist minder zahlreich; er besteht aus etwa 13,000 Personen, was einen Adligen auf 125 Einwohner giebt. Im asiatischen Rußland, zumal in den kaukasischen Provinzen und in den Gouvernements Astrachan und Kasan beläuft sich die Zahl der Adligen auf 200,000 Personen.

Weibliche Doctoren. — An den vortrefflichen geburtshilflichen Anstalten in Paris, der maternité und der maison royale de santé fungiren nur Frauen, wo an der Spitze einer ganzen Armee von sages-femmes eine Vorsteherin steht, die häufig einen europäischen Ruf erlangt hat und nicht nur eine ausgebreitete Praxis versteht, sondern sogar einen Lehrstuhl behauptet. Wir nennen hier die verstorbene Madam Sachapelle und ihre noch lebende Nichte, Madam le Grand, sage-femme en chef de la maternité. Die berühmte Madam Roivin, sage-femme en chef de la maison royale de santé, ist zugleich Schriftstellerin, versteht lateinisch und deutsch, hat Diplome von Paris und Montpellier, und nennt sich mit Stolz docteur en médecine de l'université de Marbourg, eine Würde, die sie beim letzten Jubeläum dieser Universität erhielt! —

F. F.

Der rasche Sprung.

- A. Was machst Du hier? — mein lieber Freund, —
Du bist benebelt, wie es scheint, —
Gewiß kommst Du vom Schmause;
Komm, geh' mit mir nach Hause!
- B. Freund, sieh' Dich doch nur einmal um,
Die Stadt geht ja um uns herum;
Drum will ich hier verweilen,
Bis daß mein Haus vorüber rennt;
Dann nuz schnell ich den Moment,
Mit einem Satz hinein zu eilen.

v. Damm.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Beschluß.)

Unter den älteren Sachen, besonders im Bereiche der Oper, hat Spontini's „Ferdinand Cortez“ sich des ausgezeichnetsten Beifalls zu erfreuen gehabt. Unser wackerer Knauft war aber auch in der That ein vorzüglicher Cortez.

Der Winter, diesmal ein gröblich auftretender Gast, der jedoch in diesem Augenblicke zur Höflichkeit sich hinzuneigen scheint, hat hier zwar keine Unglücksfälle durch Erfrieren von Menschen oder durch Versinken in zugefrorenen Gewässern zum Vorschein kommen lassen, aber doch dem ärmeren Theil der hiesigen Bewohner manche Bekümmernungs-Stunde bereitet. Denn, obgleich des Holzes viel auf den hiesigen Holzmarkt gebracht wurde, ist doch des günstigen Augenblicks wegen jeder der Verkäufer desselben darauf bedacht gewesen, den höchstmöglichen Preis zu erlangen und da vermochte es freilich sogar der Mittelmäßigbegabte nicht, die nöthigen Gelder zur Holzverkaufung beizutreiben. — Darum, Preis der Vorsehung! daß sie in ihrer Allmacht gebot: es werde Vinderung! —

Aus den Ruinen unseres am 30. November 1837 abgebrannten, in den Jahren 1420—1430 erbauten, in seinem Aeußern recht antiken Rathhauses dürfte bei dem Plane, die neben anstehenden, bei jenem Brande mit beschädigten Bürgerhäuser und einige dergleichen in der Nähe befindlichen, noch zu acquirirenden Häuser niederzulegen und das Rathhaus an einem andern Platze wieder aufzubauen, eine unserer Stadt wahrhaft ersprießliche Verschönerung hervorgehen. Wir würden einen sehr erweiterten Marktplatz bekommen und um einige, in unserm eckenreichen Weimar sehr überflüssig vorhandene Ecken ärmer werden, auch den Uebelstand beseitigen, daß bei Schlittenfahrten mehr Gefahrlosigkeit hinsichtlich des Umwerfens einträte. — Die vortreffliche Schlittenbahn hat bis jetzt nach dem Kälteabschlag einem Theile der Erholungsgesellschaft und dem mit dem hiesigen Adel vereinten Offizier-Corps zur Ausführung einer solennen Schlittenfahrt Gelegenheit geboten.

Aus Paris.

Anfang Februar.

Nachdem wir drei Wochen lang eine wahre Polar-kälte ausgestanden, und, während wir unsere Füße am Kamine rösteten, Nase und Ohren kaum vor dem Erfrieren geschützt haben, genießen wir jetzt alle Süßigkeiten eines Pariser Thauwetters in überschwenglichem Maße. Die Straßen sind, in der Mitte völlig unpraktikabel, mit mannhohen Barrikaden von Eis und Koth eingefaßt und die Trottoirs zwei bis drei Zoll hoch mit einem dünnen Schlamm vom schönsten Kaffeebraun überschwemmt. Dieß ist die goldene Zeit, die Saison der öffentlichen Stiefelwischer und der Fiaker. Wehe dem Elegant, der verwegen genug ist, einen Weg von hundert Schritten zu Fuß machen zu wollen! Das erste Cabriolet, das ihm begegnet, wird die Verletzung des Privilegiums, welches das Wetter den Niethutschen gegeben hat, schrecklich rächen, und der Uebertreter mag sich glücklich schätzen, wenn der Guß von Schlamm-Massen, womit ihn die zweirädrige Nemesis überschüttet, ihm so viel Besinnung läßt, daß er den kürzesten Rückweg nach Hause findet.

Die Industrie der Limonadiers bereitet in diesen Tagen ihre Erndte vor. Wo ein Kubikfuß Eis zu finden ist, da sind Hacken und Sägen in ihrem Auftrage thätig. Man

versichert, daß die Eisdecken der Bassins in den königlichen Gärten der Civilliste ein gar nicht zu verachtendes Accidens abwerfen. Ich habe nie begreifen können, warum man mit der Versorgung der Eiskeller überall und immer auf Thauwetter wartet, welches nicht allein die Solidität der Waare vermindert, sondern ihr auch ein so widerliches Aussehen giebt, daß der Eindruck desselben, bei mir wenigstens, bis in den heißesten Sommer nachwirkt, und mir mehr als einmal die köstlichste Glace de vanille vergällt hat, die, wie mir zur unglücklichen Stunde einfiel, mit Hilfe jener mehr als unsaubern Trümmer der weiland so glänzenden Erystallfläche bereitet war. „Vorurtheil!“ Freilich! —

Mit der Seine sind die gleichfalls etwas eingefrorenen Winterfreuden und Carnevalsbelustigungen wieder aufgethaut. Die Bälle bei Musard, Valentino, in dem Saale St. Jean und im Casino Paganini folgen sich in rascher Reihenfolge und sind immer zahlreich besucht. Das Publikum dieser öffentlichen Bälle ist ungeachtet der zum Theil hohen Preise sehr bunt, und Damen von Stand und Anstand besuchen dieselben nur maskirt und als Zuschauerinnen. Der Tanz ist hier wild, ausgelassen, selbst ungezogen, aber im Allgemeinen sehr gut und kunstgerecht, selbst in der Galoppade und dem Walzer.

Die Privatbälle leiden an einem auffallenden und in reißender Progression zunehmenden Mangel tanzlustiger Männer. Dieses Zeichen der Zeit nebst einigen ihm verwandten Symptomen des öffentlichen Geistes ist ein unerschöpfliches Thema bitterer Klagen für die Frauen und das ältere Männergeschlecht. Die französische Fröhlichkeit, die einfl sprichwörtliche *gaieté française* ist in dem furchtbaren Ernste der Zeiten untergegangen, nur ihre Tradition lebt noch im Vaudeville und in der komischen Oper, und jetzt wankt auch die angestammte Courtoisie des bisher galantesten Volkes der Erde!! Die Klage ist nicht ungegründet, der Mangel an Aufmerksamkeit für das weibliche Geschlecht, welchen die heutige französische Generation in den größten wie in den kleinsten Verhältnissen beweist, ist vielmehr selbst für den Deutschen chokant. Man sehe die Spaziergänger des Tuilleriesgartens. Der Herr führt die Dame, sie sey seine Frau oder seine Braut oder seine Schwester, stumm mit langweiliger Miene auf und nieder; die Dame wird endlich müde, aber der Herr bemerkt es nicht, bis sie mit verständlichen Worten sich zu sehen verlangt; man nimmt Stühle, Er ergreift ein Zeitungsblatt und Ihr bleibt nichts übrig, als mit der kleinen Windhündin zu spielen. Ist eine größere Gesellschaft beisammen, so unterhalten sich die Männer untereinander und vernachlässigen die Frauen auf eine wahrhaft unanständige Weise. Wie einsam und verlassen sitzt in Kaffeehäusern und Restaurationen die Dame du *comptoir* hinter ihrem Tische! Obgleich jung und elegant, obgleich nicht selten hübsch, obgleich fast immer ein Frauenzimmer von einiger Erziehung, bleibt sie vom Morgen bis in die späte Nacht unbeachtet von den Hunderten junger Männer, welche die Säle füllen und nur mit der Befriedigung ihrer physischen Bedürfnisse beschäftigt sind. Keiner findet ein flüchtiges, artiges Wort, eine kleine Schmeichelei, welche dem armen Mädchen das eintönige, verzweifelt langweilige Geschäft des Buchführens ein wenig versüßen könnte, und wenn ihr ja einmal Jemand zulächelt, so ist es ein galanter Kellner, der die Tröstung der von aller Welt Verlassenen übernommen hat. Bei dieser durchgängigen Gleichgültigkeit gegen das weibliche Geschlecht kann natürlich die Tanzlust der Männer nicht sehr groß seyn. Die Frauen tanzen, wie man weiß, hier bis zum vierzigsten Jahre und länger, aber der Mann, welcher über die erste Jugend hinaus ist, schämt sich des Tanzes, er findet ihn läppisch, albern und doppelt so, weil er ihm kein Vergnügen macht.

(Beschluß folgt.)